

Shalom Chaverim,
Liebe Familie und Liebe Freunde!

Chag sameach! Der Frühling ist da. In Israel ist es nicht nur der Beginn der heißen Monate sondern es ist auch die Zeit der Feiertage und der Feste.

Pessach:

Pessach - Schon Wochen vorher wird sich darauf vorbereitet. In den Straßen hängen Plakate mit der Aufschrift „Frohes Fest“, Werbung im Fernsehen, Gesprächsstoff überall – Pessach ist eines der höchsten Feste im Jahr. Es dauert eine Woche und fast alle Menschen frei haben. Pessach wird ausgiebig gefeiert und jeder ist sich, wie bei allen Feiertagen, egal wie klein sie sind, der Bedeutung tief bewusst und vertraut. Pessach – das Befreiungsfest. Es ist dem Gedenken an den Auszug und Befreiung des jüdischen Volkes aus der Sklaverei in Ägypten gewidmet.

Zum Pessach Abend, dem sogenannten Seder, lud mich eine befreundete jüdische Familie ein. Schon auf den Straßen war eine feierliche Stimmung deutlich spürbar. Man brauchte nur auf den Verkehr zu schauen und einen Blick in die Autos zu werfen, in denen erwartungsvolle und hübsch gekleidete Menschen saßen. Ein liebevoll geschmücktes Haus, Aufgeregte Kinder, die durch das Wohnzimmer hüpfen, eine lange Tafel, Essensduft und große Kochtöpfe empfingen mich. Der Vater der Familie drückte seine Freude darüber aus, dass es ein so schönes Gefühl sei, dass nun alle Juden auf der Welt im Familienkreis zusammenkommen würden. Die religiösen Juden, die eher Säkularen, die Armen, die Wohlhabenden. Es handele sich um ein Fest, das nicht nur eine religiöse, sondern auch eine wichtige nationale und Landesgrenzen übergreifende Bedeutung trage. Pessach verbinde die Juden miteinander.

Zum gemeinsamen Feiern traf die Familie der Mutter und die des Vaters aufeinander. Ein Familienmitglied nach dem anderem fand sich ein. Schließlich kam ein kleiner, alter Herr durch die Haustür. Nach einer leisen Begrüßung setzte er sich auf das rote Sofa im Wohnzimmer. Ich setzte mich neben ihn und er begann, auf Hebräisch, zu erzählen. Er sei 94 Jahre alt und gebürtiger Pole. Er sei Überlebender des Holocausts. Er habe das Warschauer Ghetto überlebt. Er habe ein Konzentrationslager überlebt. Wie mir seine Enkeltochter im Laufe des Abends schilderte, habe er von der Zeit im KZ kein einziges Mal gesprochen, seine Kinder erfuhren per Zufall im Erwachsenenalter davon. Der alte Herr fuhr fort. Er sei im Erwachsenenalter oft nach Europa gefahren und habe verschiedene Länder bereist. Nach Deutschland sei er nie mehr, kein einziges Mal, gegangen. Er konnte nicht. Nach Ende des Krieges, habe er ein Visum für Israel erhalten und lebe seitdem hier. Sein Zwillingbruder, ebenfalls Überlebender des Holocaust, habe ein Visum für Frankreich bekommen. 20 Jahre hätten sich die Brüder, die in engem Verhältnis zueinanderstanden, nicht gesehen. Erst nach dieser Zeitspanne, in der sie verbunden durch die grausame Vergangenheit und die Erinnerungen daran, unterschiedliche Leben aufbauten, hätten sie sich wieder getroffen. Die Augen des alten Herrn, werde ich nie vergessen. Diese Augen waren klein, klar wie Glas, blau wie der Himmel und spiegelnd wie die Oberfläche eines Sees. Was haben diese Augen alles gesehen und miterleben müssen? Dieser Herr eine Kraft aus. Eine Kraft, die ihm wahrscheinlich half zu überleben und die ihn in all den Jahren antrieb.

Nach dieser Begegnung, begann das Abendessen und er setzte sich zu Tisch. Während des Abends, sprach er kaum ein Wort mehr. Er saß still, gebeugt und gleichzeitig so aufrecht neben seiner Familie, das Geschehen um sich herum erlebend. Die Freude und das Feiern der Befreiung und den Einzug in das gelobte Land – Israel.

Der Abend begann, nachdem sich alle zu Tisch gesetzt haben, mit dem mindestens eine Stunde langen, ganz bewussten Gedenken an den Auszug aus Ägypten. Dazu wurde die Geschichte aus der Bibel vorgelesen, gebetet, zum Teil gesungen und mit Liedern untermalt. Jeder am Tisch hatte ein Büchlein vor sich, mit dem er der Geschichte folgen konnte. Sie wurde, wie üblich, von dem

Familienvater vorgetragen. Schon die ganz kleinen Kinder waren aufgeregt und hielten stolz ihre Liedtexte vor sich, die sie schon im Kindergarten geprobt hatten. Aus vollem Hals sangen sie mit, bis sie schließlich gen Ende des Abends erschöpft auf dem Sofa einschliefen.

Ein Teller übernimmt an dem Seder Abend eine spezielle Aufgabe. Sechs Nahrungsmittel liegen darauf und sollen jedes einzeln symbolisch an die Zeit in der Sklaverei und an den Exodus erinnern. Außerdem spielt eine Frage eine spezielle Rolle. Sie lautet: „Warum ist der Abend anders als andere?“ Der Vater stellt sie zu Beginn des Seder Mahls an die Kleinen in der Runde. Die Antwort auf die Frage lautet: An allen anderen Nächten können wir Gesäuertes und Ungesäuertes essen, in dieser Nacht nur Gesäuertes.

Pessach wird auch als „Fest der ungesäuerten Brote“ bezeichnet. Bei „ungesäuertem Brot“ handelt es sich um Matzen, dünne Brotfladen aus Wasser und Getreide. Gemäß der Überlieferung in der Thora hatten die Israeliten keine Zeit mehr ihr Brot gären zu lassen, bevor sie in das gelobte Land zogen. Als Erinnerung dessen, isst man in Israel in der Pessach Woche keinen gesäuerten Teig. Während der Feiertage sind in den Supermärkten alle gesäuerten Lebensmittel mit weißen Plastikplanen abgedeckt. Zum Frühstück wird z. B. gerne ein Matzen Brei mit Ei gegessen.

Israel ist ein Einwanderungsland mit Bürgern aus über 140 Nationen. Wenn man die vielen Gesichter und Menschentypen in Israel ansieht, hat man in Augenblicken eine kleine Weltreise hinter sich. So erging es mir zum Teil am Seder Abend. Denn es trafen an dem Abend, durch die unterschiedliche Herkunft der Gastgeber, zwei der großen Kulturkreise des Judentums aufeinander. Die Aschkenasim und die Sephardim. Als Aschkenasim ('deutscher Herkunft') werden die mittel-, nord- und osteuropäische Juden und ihre Nachfahren, sowie Juden aus den Vereinigten Staaten, bezeichnet. Von etwa 1200 bis 1945 war Jiddisch die Sprache vieler Aschkenasim, vor allem der Ostjuden. Den aschkenasischen Juden wird heute ein wichtiger Einfluss auf die Entwicklung Israels und der modernen Gesellschaft im Allgemeinen zugeschrieben.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung stammt aus dem Orient. Sie werden als Juden sephardischen Ursprungs bezeichnet. Sephardisch leitet sich von dem Wort „Sefarad“ ab, das eigentlich Spanien bedeutet. Man versteht darunter alle Juden (und deren Nachfahren) aus Arabien und dem Maghreb, die bis zu ihrer Vertreibung im 15./16.Jh in Spanien und Portugal gelebt hatten. Auch die Juden, die heute wieder in Spanien/Portugal leben, werden als Sephardim bezeichnet.

Zum Seder Mahl gab es somit auch verschiedene Gerichte, jeweils dem Kulturkreis entsprechend. Es nahm kein Ende, immer weiter wurden neue Speisen auf den Tisch gebracht. Es gab beispielsweise eingelegte Karotten und Gurken mit orientalischen Gewürzen (marokkanisch) und „Gefilte Fisch“ (jiddisch), ein insbesondere bei aschkenasischen Juden beliebtes kaltes Fischgericht.

Die Themen des Abends reichten von Geschichten und Erlebnissen aus der Vergangenheit, hin zu dem Austausch über das Großwerden der Enkelkinder bis ganz selbstverständlich zu dem Holocaust, der Situation im Gaza-Streifen und dem Israel-Palästina Konflikt. Ich war mittendrin. Um Mitternacht schließlich, löste sich der Besuch langsam auf. Jeder half noch beim Abwasch mit und nahm sich in den typisch durchsichtigen Plastikboxen, einige Gerichte mit. Denn die vielen Gerichte reichten noch für die nächste Woche.

Am Tag nach dem Seder Abend geht das Feiern im Familienkreis weiter, wenn sich in festlicher Kleidung zum Mittagessen und Spaziergang getroffen wird.

Besuch des Kibbuz Dorot mit dem Wohnheim:

Anfang April habe ich einen Ausflug mit dem Wohnheim in das Kibbuz Dorot gemacht. Es liegt ca.2 Stunden südlich von Tel Aviv, nicht weit vom Gaza Streifen entfernt. Kibbuz bedeutet „Sammlung“ und war ursprünglich ein Versuch nach der Gründung Israels 1948, die perfekte sozialistische Gesellschaft zu errichten. Es sollten kleine Dorfgemeinden werden, in denen alle gleichgestellt waren. Alles gehörte allen, ohne Hierarchien und ohne persönlichen Besitz. Ein

Lebenskonzept, das es außerhalb Israels so noch nie gegeben hat. Früher lebten ca. 8% der Bevölkerung in einem Kibbuz. Heute sind es weniger als 2%.

Nach einer Busfahrt erreichten wir das Kibbuz, das von weiten, grünen Feldern und Wiesen umgeben ist. Wir machten ein kleines Picknick und packten Ballspiele aus. Schon nach wenigen Minuten konnte man erkennen, wie die Natur eine Ruhe und einen Frieden bei den Bewohnern auslöste. Die Natur zog die Bewohner in den Bann. Das raschelnde Gras, die warme Sonne, die Käfer auf dem Waldboden, die Stille. In der Natur zu sein hinterließ Eindruck.

Nach dem Picknick, dem Besuch eines kleinen Zoos und anschließendem Grillen schauten wir uns die Karotten-Fabrik an, die Teil des Kibbuz ist. In dieser Fabrik werden die, auf den umliegenden Feldern gepflanzten und geernteten Karotten, gewaschen und schließlich verpackt. Auf einem Stahlgestell, das über die einzelnen Stationen führte, gingen wir den Ablauf mit. An den Fließbändern saßen Frauen im Kopftuch, die nur zum Arbeiten in den Kibbuz kommen und keine Mitglieder sind. Als Abschiedsgeschenk bekam jeder Bewohner einen Sack Karotten, die entweder noch auf der Busfahrt aufgegessen wurden oder aber deren knisternde und durchsichtige Verpackung ausgiebig angefasst und bestaunt wurde.

Auf dem Weg zurück nach Tel Aviv, schilderte die Sozialarbeiterin des Wohnheims von ihrer Kindheit und Jugend im Kibbuz Dorot. Im Moment lebt sie in Tel Aviv, kann sich aber gut vorstellen, bei Familiengründung in den Kibbuz zurück zu kehren. Sie wuchs mit ihrer Familie in einer kleinen Wohnung auf und teilte sich bis in das Jugendalter ein Zimmer mit ihren Brüdern. Als der dritte Bruder dazu kam, wurde für einige Zeit ein Pavillon an die Wohnung angebaut, denn das Kibbuz erlaubt eine Raumvergrößerung bei vier Kindern. Als der älteste Sohn auszog und damit nur drei Kinder im Haus waren, wurde der Pavillon kurzerhand wieder abmontiert. Außerdem war es üblich, dass Jugendliche im Alter von 15 Jahren für ein Jahr nicht zu Hause leben, sondern in sog. Jugendhäusern, die sich auch auf dem Gelände des Kibbuz befinden.

Wer früher in einen Kibbuz zog, entschied sich bewusst für ein bescheidenes Leben und für ein Leben in Gemeinschaft. Jeder durfte das machen, was er/sie machen konnte, um zum gemeinschaftlichen Leben beizutragen und jeder sollte das Gleiche dafür bekommen. Mitglieder verfügten über kein eigenes Geld. Über zusätzliche persönliche Wünsche musste der Dorfrat vorher abstimmen.

Mittlerweile sind die meisten Kibbuzim halb oder ganz privatisiert. Ein gewisses Maß an Privatbesitz ist erlaubt und Arbeit außerhalb des Kibbuz ist gestattet.

Die Sozialarbeiterin könne sich noch gut daran erinnern, als ihre Eltern das erste Mal eigenes Geld und ihren Gehalt eines Monats erhielten, ein besonderer Tag für die ganze Familie.

Gespräche:

Gerne möchte ich Euch ein paar Gespräche und Begegnungen der letzten Wochen beschreiben, die mir in Erinnerung geblieben sind.

Bei einer Familie, die ich durch das Wohnheim kenne, bin ich immer zum Monatsbeginn zum Shabbat Essen eingeladen. Während eines Abendessens unterhielt ich mich lange mit dem Sohn der Familie über den Israel-Palästina Konflikt.

Er sprach von dem besonderen Verhältnis der EU und Israels. Grund sei u. a. Israels Erfindergeist und die Hightech-Branche, die als eine der größten und am weit entwickelten der Welt gilt.

Israel sei aber nicht nur deshalb für die EU ein wichtiger und interessanter Partner. Ein weiterer Grund rücke zunehmend in den Vordergrund. Es sei das Problem und die Gefahr des Terrorismus innerhalb der EU. Israel kämpfe seit Jahren mit Terrorismus, unterschiedlichster Form. Die Israelis hätten es verstanden, wie man gegen diesen Terror vorgeht und gleichzeitig, gerade in Tel Aviv, ein so lebendiges und sorgloses Leben führen kann. Die EU beginne sich Israel in dieser Hinsicht als

ein Vorbild und als einen möglichen Ratgeber zu nehmen.

Der Sohn fügte folgenden Gedanken hinzu. Er sprach von den „Schwachen“ und den „Starken“. Er erläuterte, dass es ganz menschlich sei, sich dem schwachen und armen Volk verbunden zu fühlen (im vorliegenden Fall, seien es die Palästinenser). Seit einiger Zeit, würde die EU sich Israel, „den Starken“, nun intensiver zuwenden. Die EU würde, so der Sohn, anfangen zu verstehen, dass Israel in dem Nahost Konflikt im Recht liegen könne.

Ein Arbeitskollege sagte mir während der Tagesnachrichten, er könne mit Politik nichts anfangen. Denn falls man sich für Politik interessiert, müsse man sich, hier in Israel, für eine Seite entscheiden. Beide Seiten seien jedoch falsch und seien im Unrecht. Deshalb halte er sich aus dem politischen Geschehen heraus. Ob das im Alltag, in diesem Land, wirklich so einfach ist?

Vor ein paar Wochen half uns für einen Nachmittag, eine Muslimin aus einem anderen Wohnheim aus. Kaum kam sie durch die Tür, war eine ihrer ersten Fragen: Wo ist das, sich in jedem israelischen Haushalt befindende, bombensichere Zimmer/ der Bunker?

Nach dem Gottesdienstbesuch zu Ostern, hörte ich einer Unterhaltung zu. Ein junger Künstler berichtete, er lebe in zwei Welten. Er sei Christ, komme aber aus einer ultraorthodoxen jüdischen Familie, die fest dem jüdischen Glauben und den damit einhergehenden Traditionen und Regeln folge. Wie schwer muss es diesem Mann fallen, sich immer wieder zu behaupten? Er erwähnte, dass es ein paar Juden gebe, die im Verborgenen an Jesus glauben, sich jedoch aufgrund des enormen familiären und gesellschaftlichen Drucks nicht trauen, öffentlich zum Christentum zu bekennen.

Gestern sprach ich mit der Mutter eines Bewohners. Sie fragte mich wo genau ich in Deutschland lebe. Als ich ihr erzählte, dass ich aus Bonn komme, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie berichtete, dass der Vater ihres Mannes aus Bonn käme. Der Schwiegervater der Mutter des Bewohners, habe es geschafft mit 16 Jahren vor dem Nazi-Regime nach Israel zu fliehen. Vor ein paar Jahren habe sein Sohn, der Vater des Bewohners, eine Reise nach Bonn unternommen und tatsächlich das Geburtshaus seines Vaters gefunden, sowie einen Stolperstein als Andenken an seine Familie. Nun wäre der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft angeboten worden. Die Familie denke darüber nach Deutsch zu lernen. Da unterbrach die Mutter ihren Satz und sagte: „Aber weißt du...“. Daraufhin nickte ich mit dem Kopf und antwortete, dass die deutsche Sprache sicherlich schwierig sei. Sie schüttelte den Kopf und widersprach: „Nein, nicht die Sprache, die Situation (in Deutschland).“ Dann ging sie hinauf zu ihrem Sohn.

Weitere Feiertage:

Zwei Wochen nach den Pessach Feiertagen, findet der Yom Ha'Shoah – der Gedenktag für die Opfer des Holocaust, statt. An diesem Tag joggte ich morgens durch den Park, wissend, dass gegen 10:00 Uhr eine Sirene, die zur Schweige- und Gedenkminute aufrufen soll, im ganzen Land ertönen wird. Die Sirene unterbrach die Morgenstimmung. Ein lauter, klarer Ton. Ein Ton, der das unermessliche Leid eines Volkes, der versuchten systematischen Vernichtung eines ganzen Volkes, auf eindruckliche Weise erneut bewusstwerden ließ. Ein Ton, der erinnern soll. Andere Passanten blieben an Ort und Stelle stehen und hielten inne. Es war als steige man in eine Fotografie. Ich beobachtete einen, ein paar Meter entfernten, orthodoxen Familienvater, der sich mit seinen Kindern auf einem Spielplatz aufhielt. Auch diese Familie legte ihr, eben noch selbstverständliches, Tun nieder. Die leere Schaukel, auf der die Kinder vorher herumturtelten, wippte sachte von vorne nach hinten. Nach einer Minute, als die Sirene verstummte, begannen sich die Passanten wieder zu regen. Und doch waren sie noch still und leise, nur das Zwitschern der Vögel umgab uns. Erst nach ein paar Minuten schien sich der Alltag eingependelt zu haben. Die Kinder sprangen wieder auf die Schaukel und ihr kleines, fröhliches Lächeln kehrte auf den Gesichtern zurück.

Am 1. Mai wird die Unabhängigkeit des Staates Israels gefeiert. Dieses Jahr jährte sich der Tag der Erklärung der Unabhängigkeit zum 69. Mal. Ähnlich wie für die Pessach Feiertage, wird sich schon Tage vorher auf den Independence Day eingestimmt. An den Autos waren Fahnen mit der israelischen Flagge befestigt, Häuser wurden in blauweiß geschmückt und in den Supermärkten konnte man, für die Picknicke der Familien im Grünen, Grillzubehör ohne Ende kaufen.

Ein Tag bevor jedoch die Unabhängigkeit Israels gefeiert wird, gedenkt ganz Israel ihren gefallenen Soldaten. Der Gedenktag beginnt am Abend, wenn der erste Stern am Himmel zu sehen ist, mit einer Schweigeminute. Eine Sirene durchbrach den Abend. Israel stand, wie am Yom Has'Shoah, still. Was muss das für ein Gefühl sein, gefallenen Soldaten aus dem unmittelbaren Familienkreis/Freundeskreis zu gedenken? Was muss das für ein Gefühl sein, gerade seinen Militärdienst zu leisten, mit dem Wissen, dass man bei Ausbruch eines Krieges, selbst ums Leben kommen könnten? Der Nationalfeiertag zieht sich bis in den folgenden Abend, an dem dann die Festlichkeiten zum Unabhängigkeitstag, den Memorial Day ablösen.

An dem Abend und Beginn des Unabhängigkeitstages pulsierte und lebte die Stadt noch mehr, als sie es sonst schon tut. An einem großen Platz im Herzen Tel Avivs trafen sich Tausende Menschen. Unzählige Stühle waren vor einer Bühne aufgebaut, auf der sich ein atemberaubendes Spektakel bot. Bedeutende Musikgrößen Israels sangen, Tanzvorstellungen übertrafen sich selbst, an ein Hochhaus im Hintergrund wurde mit Scheinwerfern die israelische Flagge projiziert etc. Gegen 22:00 wurde die Rede Ben Gurions zur Unabhängigkeitserklärung 1948 abgespielt und anschließend mit einem gigantischen Feuerwerk abgerundet. Die Menschen jubelten und feierten ohne Unterlass, bis in den nächsten Morgen.

Am nächsten Tag, 2. Mai, sammelte sich die Stadt am Hafen. Familien, alte und junge Menschen schauten gespannt in den Himmel. Denn ein topmodernes und z.T. monströses Militärflugzeug nach dem anderen, zog über die Köpfe hinweg und bewies in der Luft mit Kunststücken oder durch sein bloßes Erscheinen, sein Können. Die Menschen jubelten voller Stolz und voller Patriotismus.

Israel feierte und bewies in diesen Tagen auf eindruckliche und unvergessliche Art und Weise, seine einzigartige Stärke und Macht, die es zu dem Land formte und formt, dass es so besonders und außergewöhnlich macht.

Ich bin unglaublich dankbar für meine Zeit hier in Israel – Eine große Lebenserfahrung!

Euch einen wunderbaren Sommer!
Herzliche Grüße aus Tel Aviv,
Eure Leonie